

Inaugurationsrede
Meinhard Lukas
Rektor der Johannes Kepler Universität Linz
1. Oktober 2015

Lassen Sie uns über Heimat sprechen. Und über Aufbruch. Lassen Sie uns einfach klären, warum an Universitäten Nähe und Ferne miteinander streiten sollen. Lassen wir vorweg Adalbert Stifter und Peter Handke zu Wort kommen: „*Meine ganze Seele hängt an dieser Gegend, wenn ich irgendwo völlig genese, so ist es dort.*“ Mit diesen Worten drückt Stifter seine Heimatliebe aus, die ganz auf den Böhmerwald fixiert ist. „*Wo gehöre ich hin? – Weg von hier!*“, ist der Wort gewordene Gegenentwurf des Exilösterreichers Peter Handke. „*Ich werde mich irgendwo im Ausland einheimisch machen ...*“, sagt er in seinem Tagebuchfragment „*Am Felsfenster morgens*“. Wenig später bricht er von Salzburg zu einer mehrjährigen Weltreise auf, um sich dann nahe Paris tatsächlich einheimisch zu machen.

Die angesprochene Dialektik zwischen Heimat und Aufbruch lässt sich kaum sinnlicher erleben als in Antonín Dvořáks Klangrede. Die Symphonie an die neue Welt ist unüberhörbar das Werk eines Mannes, der in den USA die Welt erobern will, zugleich aber große Sehnsucht nach seiner tschechischen Heimat hat. Auch im Amerikanischen Quartett, dessen 4. Satz wir heute noch hören, evoziert Dvořák eine vitale Aufbruchsstimmung, ohne auf seine tschechischen Wurzeln zu vergessen.

In Dvořáks Tondichtung reiben sich Heimatliebe und Aufbruchsstimmung. Das erzeugt einen kreativen Funkenschlag, der immer wieder Unerhörtes hervorbringt. Auch die Wissenschaft ist dort besonders produktiv, wo die geografische und geistige Verortung tiefe Wurzeln schlägt, zugleich aber Mobilität und Weltoffenheit zur akademischen DNA gehören.

Auch die Johannes Kepler Universität ist in Land und Stadt tief verwurzelt; vermutlich mehr als jede andere österreichische Universität. Das hat viel mit ihrer Gründungsgeschichte, ja ihrem Gründungsmythos zu tun. Gleißner, Koref und dessen Nachfolger Aigner haben diese Universität gegen enormen Widerstand, ja Widerwärtigkeiten – wie es der damalige Unterrichtsminister Drimmel später nannte – errungen. Beim Gründungsakt am randvollen Linzer Hauptplatz wurde nicht nur die neue Hochschule gefeiert; Oberösterreich selbst hat sich aus gutem Grund gefeiert. Diese Geschichte hat sich erst kürzlich in der Medizinischen Fakultät wiederholt.

Die starke Verwurzelung unserer Universität in Land und Stadt ist gewiss ein Segen, solange wir dieses starke Rückgrat nicht als regionale Komfortzone missverstehen. Die Gründungsidee unserer Universität weist denn auch in eine ganz andere Richtung. Sie wurde bewusst als Hochschule neuen Typs gegründet; als Universität, die sich visionär den Herausforderungen der Gegenwart stellen soll. Schon die Gründungsprofessoren haben diesen Gründungsauftrag beim Wort genommen. Die Linzer Hochschule ist von Anfang an ein



Magnet für Vor- und Querdenker, kurzum ein Ort der wissenschaftlichen Avantgarde gewesen:

Hier ist die österreichische Wiege der Informatik und der Wirtschaftsinformatik. An der JKU wurde nicht nur der Softwarepark Hagenberg erdacht, sondern auch europaweit das erste Mechatronikstudium angeboten. Nicht minder visionär die frühe volkswirtschaftliche Forschung über entfesselte Märkte und deren zerstörerische Kraft. Richtungsweisend auch der Aufbau eines Marketinglehrstuhls, an dem die Kunst der Vermarktung von Anfang an vorgelebt wurde. Wegweisend die frühe Auseinandersetzung mit der NS-Zeit – der kollektiven Verdrängung zum Trotz. Von hier aus wurde das Arbeitsrecht revolutioniert. Hier wurden gegen enorme interne Widerstände schon Legal Gender Studies betrieben, als dieser Begriff längst noch nicht erfunden war. Die Liste lässt sich lange fortsetzen.

Dieser Avantgarde-Gedanke wirkt bis heute fort: Man denke nur an die Nachhaltigkeitsforschung in der Kunststofftechnik, die Bionik, an Public Health oder die Forensik. Und doch müssen wir diesen Gedanken wieder stärker beleben. Dabei müssen wir vor allem auch an unserer Außenwirkung arbeiten.

Die Johannes Kepler Universität muss ihre Identität schärfen und noch stärker Identifikation stiften. Sie muss ein weltoffener Ort sein, an dem sich die Menschen in ihrer Vielfalt wohl fühlen und stolz darauf sind, sich hier mit all ihrem Wissen und Fähigkeiten einzubringen. Die JKU soll eine Organisation sein, die klar und glaubwürdig für etwas steht und diese Position nach innen wie nach außen konsequent und konsistent kommuniziert. Dafür müssen wir einmal mehr aus unserer „Hoamat“, vor allem der geistigen, aufbrechen.

Diese Ansage ist keine Absage an die letzten Jahre, im Gegenteil. Richard Hagelauer hat mit seinem Team zentrale Weichen gestellt: in der Infrastruktur, bei den Forschungsschwerpunkten – man denke nur an die Kunststofftechnik, die Informationselektronik oder die Gründung der Medizinischen Fakultät. Lieber Richard! Du hinterlässt mit Deinem Team Gabriele Anderst-Kotsis, Barbara Romauer, Fritz Roithmayr, Ferdinand Hofstädter und Herbert Kalb tiefe Spuren. Bei all dem habt ihr immer den Dialog gesucht und die Bodenhaftung behalten. Ihr habt ganz im Sinne von Hermann Hesse einen großen Raum durchschritten. Dafür sage ich herzlichen Dank.

Lieber Richard, Dir danke ich ganz persönlich nicht nur für die immer wieder erwiesene Freundschaft, sondern auch für Dein großes Vertrauen. Du hast mich zu meiner Bewerbung motiviert, hast mir in der Dir ganz eigenen Art vermittelt, dass Du mir Deine Nachfolge zutraust. Ohne große Worte, einfach und authentisch. Auch ich will es daher kurz machen: Ich ziehe den Hut vor Deiner Leistung. Und – nicht zu vergessen – vor der großen Unterstützung durch Deine Frau und Deine Familie. Danke und Respekt.

Dem Erreichten zollt am besten Respekt, wer darauf aufbaut und konsequent die Zukunft gestaltet. Ganz im Sinne Hesses gilt: Nur wer stets bereit zu Aufbruch ist und Reise, wird sich Stufe um Stufe weiterentwickeln. Dazu gehört auch eine kritische Selbstreflexion. Wir dürfen uns vor einer, ja der zentralen Frage nicht drücken: Auf welcher Stufe steht die JKU im nationalen, europäischen und internationalen Konzert? Die Antwort ist – wie bei anderen österreichischen Universitäten – nicht befriedigend, kann auch wegen der finanziellen Rahmenbedingungen nicht befriedigend sein. Weder anhand von Rankings noch anhand von Indikatoren, die budgetrelevant sind. Mögen auch diese Benchmarks im Detail fragwürdig sein, eine Richtung zeigen sie an. Und diese Richtung müssen wir drehen.



In diesem Zusammenhang ist gelegentlich zu hören, dass die JKU unter ihrem Wert geschlagen wird. Diese Analyse ist gewiss richtig, genügen kann sie uns aber nicht. Als selbstbestimmte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen wir uns nicht nur in Linz selbstkritisch fragen: Schlagen wir uns nicht selbst da und dort unter unserem Wert? Haben wir unsere Potentiale wirklich ausgeschöpft? Nicht selten verstehen wir schon solche Fragen als Angriff auf die Lehr- und Forschungsfreiheit.

Gerade diese Freiheit bewahren wir uns nur dann, wenn wir sie in großer Eigenverantwortung leben. Der Schutz wissenschaftlicher Freiheit soll nicht die Autonomie des Ichs, sondern unabhängige Lehre und Forschung zum Wohle der Gesellschaft ermöglichen. Unser Jahresbudget von 100 Millionen Euro ist nur vordergründig eine Zuwendung der Politik; dahinter steht eine gewaltige Steuerleistung der Bevölkerung, vom Arbeiter bis zur Großindustriellen. Sie alle dürfen sich einen wirkungsvollen Einsatz des Budgets erwarten. Gefragt ist daher eine gelebte Verantwortungsethik aller Uniangehörigen.

Reden wir also davon, was wir für diese Universität tun können – als Dienst an der Gesellschaft. Hier ist vor allem die neue Universitätsleitung gefordert. Wir müssen uns auf geänderte Verhältnisse einstellen. Heinrich Schmidinger, der Präsident der Universitätenkonferenz, spricht sogar von einem Umsturz universitärer Werte: *„Überall auf der Welt werden die Universitäten einem zumeist ökonomischen Wertschöpfungskalkül unterzogen, welches nur eine Relation kennt, nämlich jene von Input und Output, von Kosten und Nutzen, von Investition und Rendite.“*

Man mag das von Heinrich Schmidinger gezeichnete Bild als allzu pessimistisch einstufen. Und doch lässt sich daraus ein klarer Auftrag ableiten: Das Rektorat ist zunehmend gefordert, wenn es die unbeeinflusste Gewinnung von Erkenntnis und Wissen ermöglichen will. Darauf ist sowohl bei den Leistungsvereinbarungen mit dem Bund als auch bei der universitätsinternen Mittelverteilung größter Wert zu legen. Die maßgeblichen Indikatoren müssen gerade an der JKU einer vielschichtigen Wissenschaftskultur Rechnung tragen. Das ist ein Plädoyer für eine konturierte Pluralität, aber auch eine Absage an akademische Beliebigkeit. Und ebenso wichtig: Grundlagenforschung und angewandte Forschung dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Der deutsche Wissenschaftsrat hat die Herausforderungen von Universitäten im 21. Jahrhundert auf den Punkt gebracht. Das sind Globalisierung, Beschleunigung und Komplexität. Darauf müssen wir Strukturen und Prozesse einstellen. Das wird nicht ohne Veränderung gehen. Die gängige akademische Formel „Innovation in der Forschung, Beständigkeit in den Strukturen“ ist nicht mehr ohne weiteres zukunftstauglich.

Eine Universität muss heute mehr sein als die Summe ihrer Teilbereiche. Nur wenn wir gemeinsame Ziele verfolgen, geschlossen nach Außen auftreten und vor allem Verantwortung für die Universität als Ganzes übernehmen, werden wir wirkungsvoll sein. Was hier und heute selbstverständlich klingt, wird in der gefühlten Realität an Universitäten teils ganz anders erlebt.

Kollektive und individuelle Ziele können divergieren. Welcher Wissenschaftler will schon gegen seine innere Überzeugung an Ziele gebunden sein? Dieser Freiheitsgeist gehört zu unserem Selbstverständnis. Zugleich müssen wir hier aber Maß und Ziel im Auge behalten, ansonsten denaturieren Universitäten zu Schrebergärten.



Wir werden daher unsere Universität in Prozessen und Strukturen weiterentwickeln. Von Berufungsverfahren und Nachwuchsförderung hängt nicht nur die Zukunftsfähigkeit der Universität ab, hier geht es um die Zukunft der Gesellschaft.

Erfolgreiche Berufungsverfahren erfordern eine perfekte Abstimmung zwischen Rektorat und Fachbereich. Bereits vor ihrer Einleitung müssen frühzeitig klare strategische Vorstellungen bestehen und der Markt potentieller KandidatInnen sorgfältig sondiert werden. Am Ende kann und darf bedingungslos nur ein Maßstab angewendet werden, nämlich: Qualität in Lehre und Forschung nach internationalen Standards.

Nachwuchsförderung gehört zu den Kernaufgaben der ProfessorInnenschaft. Dafür müssen wir uns Zeit nehmen, müssen präsent sein – nicht bloß virtuell und im Gedanken, sondern ganz real am Campus.

Personal und Personalentwicklung ist eine Schlüsselaufgabe. In meinem Rektorat wird es daher erstmals ein Vizerektorat für Personal, Diversity und IT geben. Die Betriebswirtin Dorothea Greiling wird sich dieser Aufgabe mit all ihrer fachlichen Erfahrung widmen. Liebe Dorothea, wir werden konsequent an einer Organisationskultur arbeiten, die von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung jedes Einzelnen geprägt ist. Wissenschaft und Verwaltung müssen an einem Strang ziehen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch Strukturen beeinflussen Innovationskraft und Wirkungsgrad der Forschung. Gerade bei einer kleinteiligen Binnengliederung wie an der JKU braucht es ergänzend neue Organisationseinheiten mit instituts- und fakultätsübergreifenden Forschungsgruppen. Akademische Hierarchien sind zweitrangig; es zählt ausschließlich der Ideenreichtum der Protagonisten. Die Budgetierung soll strikt nach dem Prinzip leistungsorientierter Mittelvergabe erfolgen.

Anwendungsnahe technologische Forschung werden wir im neuen Linz Institute of Technology – kurz LIT – bündeln. Das LIT wird zum JKU-Markenzeichen für technologische Innovation in Lehre und Forschung am Industriestandort Linz. Dabei geht es auch um Technikfolgen.

Am LIT werden sich Forschungsgruppen zu spezifischen Themen bilden – instituts- und fakultätsübergreifend. Hochkarätige GastprofessorInnen und junge WissenschaftlerInnen aus aller Welt werden zu sogenannten „special semester“ an das LIT geladen.

Das LIT bildet zugleich auch die Plattform für unsere ingenieurwissenschaftlichen Studien. Wir wollen damit deutlich machen, dass die Industriestadt Linz der ideale Ort für technologische Studien ist.

So wie das LIT für die anwendungsnahe technologische Forschung steht, entwickeln wir mit der Linz School of Science eine starke Plattform für die Grundlagenforschung an der JKU. Im Zentrum werden hier die Fachbereiche Mathematik, Physik und auch Chemie stehen. Sie alle haben herausragende Forschungsleistungen vorzuweisen – bis zu Publikationen in Science und Nature.

Eine große Vitalität nehme ich aktuell in unseren Wirtschaftswissenschaften wahr. Wir stellen nicht nur den einflussreichsten Volkswirt in der Breitenwirkung; der ganze ökonomi-



sche Fachbereich hat einen beachtlichen Impact in der europäischen scientific community. Dynamisch zeigt sich auch unsere Betriebswirtschaftslehre. Sie will sich in einer Business School organisieren, die auch international akkreditiert werden soll. Das hat meine volle Unterstützung. Wir wollen die Linzer Business School ganz bewusst mit Blick auf die Wirtschaftsuniversität positionieren. So wie das LIT gegenüber TU Wien und TU Graz. Zugleich sind wir hochgradig an strategischen Allianzen mit diesen und anderen Universitäten interessiert, am Standort, in Österreich und international. Es zählt nicht die Zahl der Kooperationen, sondern deren Substanz.

Ein besonderes Anliegen ist mir die Kooperation mit den Universitäten am Standort. Lieber Reinhard Kanonier, lieber Franz Gruber und liebe Ursula Brandstätter, ich lade herzlich dazu ein, unser Lehrangebot noch besser aufeinander abzustimmen. Es soll selbstverständlich sein, während eines Studiums in Linz Lehrveranstaltungen an allen drei Standorten zu besuchen. Arbeiten wir gemeinsam daran, Linz noch viel stärker zu einer StudentInnenstadt zu machen. Mittelfristig muss unser gemeinsames Ziel sein, Linz zu einem gesamtuniversitären Standort auszubauen – auch mit einem breiten geistes- und kulturwissenschaftlichen Angebot.

Ganz aktuell planen wir eine wirkungsvolle Hochschulallianz für die PädagogInnenbildung NEU. Es geht um die Ausbildung der Lehrkräfte für die Sekundarstufe, also AHS und Neue Mittelschule. Hier wollen wir uns an einem Verbund der hohen Schulen in Oberösterreich und Salzburg beteiligen, dem sogenannten Verbund Mitte. Parallel werden wir an der JKU unser beachtliches pädagogisches Angebot zu einer School of Education ausbauen, in enger Kooperation mit den Pädagogischen Hochschulen am Standort. Die School of Education wird das universitäre Rückgrat der PädagogInnenbildung in Oberösterreich und damit eine wichtige Zukunftswerkstatt.

Auch in den Rechtswissenschaften ist eine beachtliche Aufbruchsstimmung zu spüren. Der Generationenwechsel ist vollzogen, der Studienplan weiterentwickelt. Wer jetzt in Linz Jus studiert – egal ob präsent oder multimedial – wird weiterhin ordentlich gefordert, aber noch besser gefördert als zuletzt. Damit können wir uns verstärkt unserem Schwerpunkt Unternehmensrecht zuwenden. Hier haben wir unsere interdisziplinären Potentiale noch keineswegs ausgeschöpft. Dazu kommt eine besondere Herausforderung für die Rechtswissenschaften: Wir müssen den Spagat zwischen nationaler Rechtsordnung und internationaler Ausrichtung schaffen. Meine Damen und Herren, Sie merken es: Gerade weil ich den Rechtswissenschaften angehöre, bin ich hier besonders anspruchsvoll.

Anspruchsvoll müssen wir auch bei der Medizinischen Fakultät sein. Sie ist Jahrhundertchance und Herkulesaufgabe zugleich – für die JKU und für den Gesundheitsstandort. Drei Krankenhäuser werden zum Kepler-Universitätsklinikum formiert. Parallel muss hier der klinische Bereich der Medizinischen Fakultät integriert werden. Und auch die Ordensspitäler sind wichtige Säulen des Projekts. Derzeit finalisieren wir gerade den Studienplan. Das Ziel ist klar: Wir wollen MedizinerInnen Linzer Prägung ausbilden: fachlich kompetent, empathisch, versorgungswirksam. Liebe Elgin Drda und lieber Heinz Brock, vielen Dank, dass ihr uns dabei großartig unterstützt.

Zugleich arbeiten wir aktuell an den Forschungsstrukturen, an einem Zentrum für Medizinische Forschung mit einem biotechnischen Nukleus in der Blutzentrale, an einem Zentrum für Klinische Studien, am Aufbau der Gesundheitssystemforschung und der Medizintechnik.



Parallel läuft ein großer Architekturwettbewerb für das Campusgebäude. Und nicht zu vergessen: unsere ausgezeichnete Kooperation mit der Medizinischen Universität Graz.

Diese Herausforderungen wird eine starke Frau steuern. Petra Apfalter ist meine Vizerektorin für die Medizin und zugleich Dekanin der Medizinischen Fakultät. Liebe Petra, wir sind uns beim Kurs völlig einig. Wir wollen gemeinsam mit der Ärzteschaft am Standort eine innovative Fakultät aufbauen. Sie sind die Pioniere. Ihre Lebensleistung ist die Basis für dieses Projekt. Aber auch hier gilt: Regionale Verankerung und internationale Ausrichtung dürfen sich an der JKU nicht widersprechen. Unsere Medizinische Fakultät muss der Motor sein, um am Gesundheitsstandort in eine neue Dimension aufzubrechen. Immerhin geht es um die Qualität, soziale Balance und Finanzierbarkeit unseres Gesundheitssystems – für die Menschen unseres Bundeslandes.

Meine Damen und Herren. Es war bisher viel von Forschung die Rede, von neuen Strukturen und internationaler Ausrichtung. Dafür braucht es eine herausragende Forscherpersönlichkeit an der Spitze. Der Softwareentwickler Alexander Egyed ist eine solche Persönlichkeit. Geht es nach dem Impact seiner Publikationen, zählt er zum Top-1-Prozent seines Fachs – weltweit. Lieber Alexander, vielen Dank, dass Du mir mit all Deiner Erfahrung als Vizerektor für Forschung zur Seite stehst.

Nicht minder anspruchsvoll sind die Aufgaben in der Lehre. In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der Studierenden an der JKU von Zwölf- auf Zwanzigtausend gestiegen, die Zahl der Studien hat sich überhaupt auf 60 verdoppelt. Nach dieser Phase des Wachstums braucht es jetzt eine Qualitätsoffensive. Wir können mit der Prüfungsaktivität und der Abschlussquote bei unseren Studien nicht zufrieden sein. Hier müssen wir ansetzen – Lehrende und Studierende gemeinsam.

Lehrinhalte gehören auf das Wesentliche konzentriert, der individuelle Studienverlauf muss einem Monitoring unterzogen und die Evaluierung der Lehre effektiviert werden. Präsenzlehre und digitale Lehre sind besser zu integrieren. Diese Prozesse müssen von Curriculums-DirektorInnen gemanagt werden.

Bei aller Konzentration auf das operative Geschäft dürfen wir den Wert universitärer Bildung nicht aus den Augen verlieren. Es war bekanntlich Immanuel Kant, der geradezu die ethische Verpflichtung postuliert hat, die eigenen Anlagen – sprich die Geistes- und Seelenkräfte – zu kultivieren. Dieses Konzept der Aufklärung hat unsere Universitäten über Jahrhunderte geprägt. Und dieses Konzept ist heute wichtiger denn je – in einer immer komplexeren Welt. Das Bildungsziel von Universitäten kann nicht die Vermittlung eines bloßen Anwendungswissens sein, dafür gibt es andere Institutionen. Ziel ist die geistige Selbstständigkeit unserer Absolventinnen und Absolventen. Der Schlüssel dafür ist problemorientierte, forschungsgeleitete Lehre. Wer die JKU verlässt, muss kein Spezialist sein, aber in jedem Fall eine gebildete Persönlichkeit. Darauf, liebe Kolleginnen und Kollegen, müssen wir auch in Zukunft all unsere Anstrengung richten.

Die angesagte Qualitätsoffensive in der Lehre braucht eine Leitfigur. Andreas Janko ist dafür die richtige Persönlichkeit. Wer je eine Lehrveranstaltung bei ihm gehört hat, weiß, was universitäre Bildung ausmacht. Daher habe ich ihn als Vizerektor für Lehre nominiert. Lieber Andreas, schreiben wir alle gemeinsam ein neues Lehrkapitel an der JKU.



Auch der Arbeits-, Studier- und Lebensraum prägt die Lehr- und Lernkultur. Beim Arbeitsraum hat sich viel getan. Jetzt müssen wir uns den Campus selbst vornehmen. Er soll auch nach Vorlesungsende und Dienstschluss zum Verweilen einladen, soll das ganze Univiertel der Stadt Linz prägen. Das gastronomische, kulturelle und sportliche Angebot muss ausgebaut werden. Das niegelnelneue JKU TeichWerk mitten im Teich ist hier ein erster Meilenstein. Es ist zugleich Bar, Café, Bühne und Eventlocation.

Vor allem ist aber das TeichWerk ein Symbol für eine großartige Kooperation zwischen der oberösterreichischen Industrie, dem Land Oberösterreich und der JKU. Zwischen Idee und Fertigstellung liegen sieben Monate. Das ist die Zeit zwischen meiner Wahl und dem heutigen Amtsantritt. Lieber Herr Präsident Greiner, lieber Joachim, liebe Frau Landesrätin und vor allem lieber Architekt Max Luger: Dankeschön! Die JKU hat ab heute ein neues Wohnzimmer für Studierende, Beschäftigte, Linzerinnen und Linzer – und das mitten im Uniteich.

Meine Damen und Herren, Sie haben es sicher bemerkt: Wir haben einiges schon auf Schiene gesetzt und noch viel mehr vor. Vermutlich mehr, als uns das Wissenschaftsressort an Geld willig ist. Aber darüber werden wir ja noch reden, sehr geehrter Herr Sektionschef Pichl. In jedem Fall ist eine wirkungsorientierte Budgetierung das Gebot der Stunde. Dafür wird die alte und neue Vizerektorin Barbara Romauer verantwortlich zeichnen. Liebe Barbara, vielen Dank, dass Du weiterhin die finanziellen Geschicke dieser Universität leitest.

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir an dieser Stelle auch ein paar persönliche Bemerkungen. Meine Motivation für die neue Funktion hat viel mit meiner Erfahrung als junger Wissenschaftler zu tun. Ich habe an der JKU eine Förderung erlebt, die besser nicht sein hätte können. Der Mann, der dafür verantwortlich ist, ist heute unter uns. Noch dazu feiert er morgen einen halbrunden Geburtstag. Professor Peter Rummel. Lieber Peter, vielen Dank und alles Gute für Deinen morgigen Geburtstag.

Gerade die letzten Jahre haben mich beruflich und zeitlich sehr gefordert. Das war nur mit dem Rückhalt meiner Familie und vor allem meiner Frau möglich. Liebe Astrid, vielen, vielen Dank für diese großartige Unterstützung. Nicht unerwähnt dürfen hier auch meine leider viel zu früh verstorbenen Eltern, mein Vater und meine Mutter, bleiben. Sie waren mir bis zuletzt eine großartige Stütze und wären beide heute natürlich sehr stolz gewesen. Meine Mutter aber gewiss auch besorgt, ob ich mir nicht zu viel vornehme.

Einem Menschen möchte ich den heutigen Tag von Herzen widmen. Meiner wunderbaren kleinen Tochter Lea Sophie. Liebe Lea, die Natur mag Dir gewisse Grenzen gesetzt haben; aber die Kraft, die Du mir allein die letzten zehn Monate gegeben hast, ist grenzenlos.

Damit komme ich zum Schluss: Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir feiern nächstes Jahr den 50. Geburtstag der JKU. Das wird Anlass für einen Rückblick sein. Viel wichtiger ist es aber, die Weichen für die nächsten Jahrzehnte zu stellen. Dabei geht es nicht nur um unsere Universität, es geht um viel mehr, es geht um den Standort Oberösterreich.

Unser Landeshauptmann hat ein großes Ziel für unser Bundesland definiert: Oberösterreich soll in die Champions League der Regionen aufsteigen. Dieses Ziel wird jeder unterschreiben, dem dieses Bundesland am Herzen liegt – über alle Parteigrenzen hinweg. Möge daher dieses Ziel die politischen Verhandlungen der nächsten Wochen bestimmen. Dann müssten freilich Fragen der Infrastruktur, Bildung und Forschung zu den dominierenden Themen



gehören. Basic education und technological readiness sind im Ranking der Regionen Schlüsselfaktoren für die Standortqualität.

Bei all dem dürfen wir gerade in Oberösterreich eines nicht übersehen: Innovation und Zukunftsstrategien hängen nicht nur vom Know How und vom Fleiß ab, sie sind vor allem eine Frage des Klimas und der inneren Haltung. Geistige Enge, geschlossene regionale Netzwerke und der Hang zur Nivellierung – man kann es auch Durchschnittsfalle nennen – ersticken Innovation. Heimatverbundenheit und Weltoffenheit dürfen sich nicht ausschließen; richtig verstanden bedingen sie einander geradezu. Die Dualität von Nähe und Ferne ist zugleich das Erfolgsrezept von regionalen Universitäten, die international besonders erfolgreich sind.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Überlegungen machen deutlich, welche gesellschaftliche Verantwortung unsere Universität gerade in den nächsten Jahren trägt. Wenn Oberösterreich das Ziel Champions League wirklich erreichen will, müssen Wissenschaft, Forschung und Entwicklung am Standort eine Bresche schlagen. Dabei muss die Johannes Kepler Universität eine Führungsrolle spielen.

Machen wir uns daher wie die Gründer dieser Universität mit einer Vision auf. Setzen wir all unsere Kräfte frei. Die Vision ist bereits in unserer Strategie festgeschrieben. Sie heißt europäische Spitze. Das ist noch ein weiter Weg. Junge regionale Universitäten wie Maastricht, Ulm oder das Polytechnikum in Lausanne sind ihn gegangen. Mit einem bedingungslosen Qualitätsanspruch. Daran müssen wir uns orientieren. Dafür braucht es einen Grundkonsens, ja einen Schulterschluss wie bei der Gründung dieser Universität. Dazu lade ich alle ein: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Medien und vor allem: Sie und Euch, liebe Kolleginnen und Kollegen. Brechen wir auf!